Die poetische Bearbeitung

der

Vita S. Martini

des

Sulpicius Severus

durch

Paulinus von Périgueux.

Inauguraldissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der philosophischen Fakultät Sektion I der Universität München

vorgelegt im Oktober 1900

von

Anton Huber,

Gymnasialassistent in Kempten.

ACAD.
LUGD.BAT.
BIBL.

Kempten.

Buchdruckerei der Jos. Kösel'schen Buchhandlung.

1901.

Mein Lebenslauf.

Geboren am 26. Mai 1874 zu Wartenberg, B.-A. Erding, als der Sohn des dortigen Wagnermeisters Mathias Huber, absolvierte ich im Jahre 1894 das hum. Gymnasium Freising und trat hierauf zur Ludwig-Maximilians-Universität zu München über, wo ich vier Jahre dem Studium der klassischen Philologie oblag. Im Jahre 1897 unterzog ich mich dem ersten, im darauffolgenden Jahre dem zweiten Abschnitte der philologischen Staatsprüfung. Im Oktober 1898 wurde ich dem hum. Gymnasium Straubing behufs Besuches des pädagogisch-didaktischen Kurses zugewiesen, im September 1899 als Assistent dem hum. Gymnasium Kempten beigegeben.

Während meiner Universitätsjahre besuchte ich neben philosophischen Vorlesungen namentlich die Collegien und Seminarübungen von Christ, Müller und Wölfflin. Zu ganz besonderem Danke fühle ich mich Herrn Professor Dr. C. Weyman gegenüber verpflichtet, welcher mich in anregendster Weise in das Gebiet der Philologie einführte und mir jederzeit mit seinen gütigen Ratschlägen zur Seite stand.

Litteratur.

a) Ausgaben:

— Sulpicii Severi libri qui supersunt, rec. Halm, Corpus scriptorum eccl. Lat. Vol. I, Vindobonae MDCCCLXVI.

— Sulpicii Severi opera — ad MSS. codices emendata etc.; Hieronymus de Prato MDCCXLI (Univ.-Bibl. München).

— Paulini Petricordiae quae supersunt — rec. Michael Petschenig. (Corpus script. Eccl. Lat. Vol. XVI. Poetae christ. min. Pars I.)

— Benedicti Paulini Petrocorii poemata etc. edita a Christiano Daumio, Lipsiae MDCLXXXVI. (Univ.-Bibl. München.)

— Venanti Fortunati opera poetica coll. Leo. (Mon. Germ. Hist. Tom. IV.)

b) Andere Bücher und Werke:

— Ueber die Chronik des Sulpicius Severus, ein Beitrag zur Geschichte der klassischen und biblischen Studien, Jak. Bernays, abgedruckt bei Usener: Gesammelte Abhandlungen von Jakob Bernays, Berlin 1885, II. B. S. 81—200.

— Textkritische Bemerkungen zu Sulpicius Severus von Joseph Fürtner. Progr. der Kgl. Bayr. Studienanstalt Landshut 1884/85.

— Geschichte der christl. lat. Poesie bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts v. M. Manitius, Stuttgart 1891.

Das Streben, Namen und Thaten berühmter Männer auch für die kommenden Geschlechter zu retten und so denselben Spiegelbilder für ihr eigenes Leben vor Augen zu halten, hat schon im klassischen Altertum zahlreiche Biographien ins Leben gerufen und in der ersten Hälfte des christlichen Zeitalters jene grosse Menge von Schriften gezeitigt, welche unter dem Namen Hagiographien bekannt sind. Während aber zur Zeit der antiken Klassiker berühmte Staatsmänner oder verdiente Feldherrn in Prosa und Poesie gefeiert wurden, haben die kirchlichen Schriftsteller würdevolle Bischöfe und Martyrer, die für ihre Überzeugung ihr Blut vergossen haben, oder auch fromme Mönche, die „procul a mundi illecebris“ (Sulpicius) hinter den Klostermauern ein beschauliches Leben führten, in Dichtungen und prosaischen Darstellungen verherrlicht.

Von den vielen derartigen Lebensbeschreibungen hat gegen Ende des 4. Jahrhunderts n. Chr. eine — nämlich die Vita S. Martini — der Priester der aquitanischen Provinz Sulpicius Severus geschrieben („non contemnenda opuscula composuit,“ Gennadius). Dieser Sulpicius war Zeitgenosse und Freund Martins und glaubte sich also vor allen andern dazu berufen, für dessen Namen zu sorgen, „ne is lateret, qui esset imitandus“ (V. M. 1, 6). Und in dieser Hoffnung, dass der Name des Bischofs von Tours überall bekannt und berühmt werde, sah er sich nicht getäuscht;

hat doch noch zu seinen Lebzeiten alle Welt über Martin gelesen und gehört. (Dial. I. 23, 7.)

Daher darf es nicht wundernehmen, dass in den darauffolgenden Jahrhunderten noch Männer, die von Bewunderung für ihn glühten und auch einige poetische Begabung in sich entdeckt zu haben glaubten, es sich zur Aufgabe machten, die in Prosa geschriebene Vita Martini des Sulpicius in ein Epos umzuwandeln.

So hat Paulinus Petricordius im 5. Jahrhundert, den Spuren des Sulpicius folgend, in sechs Büchern die Geschichte Martins poetisch bearbeitet, und wieder ein Jahrhundert später, also im sechsten Jahrhundert, hat Venantius Fortunatus,* welcher sich ebenfalls die Vita Martini und Dialoge des Sulpicius zu Grunde legte und auch das paulinische Epos benützte, den gleichen Stoff in epischer Form in vier Büchern behandelt.

Uns soll im Nachstehenden Sulpicius Severus und Paulinus von Périgueux in der Weise beschäftigen, dass wir

1) über das Leben und die schriftstellerische Thätigkeit der beiden,

2) über die Art und Weise handeln, wie der Dichter die legendarischen Erzählungen des Sulpicius in ein Epos umwandelt, und

3) in einem Exkurs, teilweise auf Grund der Übertragungen des Paulinus und Venantius Fortunatus, den Text des Sulpicius an einigen Stellen zu verbessern suchen.

Über Sulpicius sind wir sehr gut unterrichtet. Es schrieb nämlich Paulinus von Nola an ihn 12 Briefe, welche

* Diese Vita Martini des Ven. Fortunatus und deren Beziehungen zu den gleichnamigen Schriften des Sulpicius und Paulinus soll demnächst anderweitig veröffentlicht werden.

noch vorhanden sind und das Leben des Sulpicius in wünschenswerter Weise beleuchten. Ferner hat auch Gennadius, der nur einige Jahre nach Sulpicius lebte, die wichtigsten Daten über denselben niedergelegt (herausgegeben von Richardson, Texte und Untersuchungen, Leipzig 1896, B XIV. Heft 1, Cap. 19, pag. 69). Die hier enthaltenen Worte des Gennadius hat wiederum Hieronymus de Prato in seiner Sulpicius-Ausgabe S. 55—82 aufs sorgfältigste geprüft. Dieser Hieronymus hat auch die Notizen und Angaben anderer Männer S. 33—54 gesammelt (zu finden auch bei Migne, Patr. ser. lat. tom. XX, 79—95).

Aus diesen Stellen geht hervor, dass Sulpicius um die Wende des 4. und 5. Jahrhunderts in der Provinz Aquitanien gelebt hat. Aus Paulinus von Nola epist. V, 5 können wir entnehmen, dass er, aus vornehmer Familie stammend, als Rechtsanwalt einen Namen hatte (fori celebritate diversatus est et facundi nominis palmam tenuit). Er war verheiratet, und zwar stammte seine Frau aus einer konsularischen Familie, nach deren Tod er sich mit grösster Liebe an seine Schwiegermutter Bassula anschloss, nachdem er sich mit seinem Vater entzweit hatte. Hernach zog er sich auf den Rat des Martinus „ad pietatis silentium“ zurück (epist. V, 6), indem er, mit der priesterlichen Würde bekleidet, ausserhalb des Klosterverbandes ein mönchartiges Leben führte. Hier, in der Abgeschlossenheit seiner Zelle, verfasste er die aus zwei Büchern bestehende Chronik und die auf Martinus bezugnehmenden Schriften.

Über die Chronik oder, wie er selbst sie nennt, über die „a mundi exordio libri duo“ (siehe Bernays, pag. 198) hat bereits Bernays in seiner durch Scharfsinn und Eleganz der Sprache gleich ausgezeichneten Abhandlung geschrieben, und der Versuch, die von ihm dort aufgestellten Behauptungen zu widerlegen, dürfte schwerlich gelingen. Wie schlagend hat Bernays S. 87—128 dargelegt, dass Sulpicius nicht ein geist- und urteils-

loses Kompendium der Geschichte, sondern ein Werk verfasst hat, welches in jeder Beziehung bei allem Bestreben nach objektiver Wahrheit streng sich zur Partei Martins hält und bei allen historischen Fragen sich nach den Grundsätzen dieser Partei richtet! Und wie schlagend beweist er S. 159—181, dass Sulpicius bei der Erzählung der Zerstörung Jerusalems nicht den Flavius Josephus, sondern den verloren gegangenen Teil der Historien des Tacitus benützt hat!

Sulpicius schrieb also eine Geschichte, welche in knapper Darstellung die Ereignisse von Beginn der Welt bis zum Consulate des Stilicho behandelt. Dieses Geschichtswerk übergab er im Jahre 403 der Öffentlichkeit (Bernays S. 85, Anm. 4).

In welchem Jahre aber die Vita Martini verfasst wurde, lässt sich nicht bestimmt feststellen. Weyman vergleicht im rheinischen Museum 53 (1898) pag. 317 das Wort des Sulpicius „evangelii non surdus auditor“ (V. M. 2, 8) mit eben diesen bei Paulinus von Nola vorkommenden Worten (epist. V, 6) und nennt auf Grund derselben das Jahr 395 als das Entstehungsjahr der Vita Martini, da in diesem Jahre auch der Brief des Paulinus von Nola geschrieben wurde, wie Rauschen nachweist (Jahrbücher der christlichen Kirche unter Kaiser Theodosius dem Grossen, Freiburg i. B. 1897, pag. 464).

Soviel können wir mit Sicherheit aus einigen Stellen bei Sulpicius entnehmen, dass die Vita Martini vor der Chronik geschrieben wurde. So geht aus Sulp. Sev. epist. II, 3 hervor, dass die Vita noch zu Lebzeiten des Martinus, welcher im Jahre 400 starb (s. Hieronymus de Prato, Dissertatio II und III, pag. 194—231), abgefasst ist. Diese Vita hat Sulpicius, wie er selbst in dem an Desiderius gerichteten Brief gesteht (V. M. 1, 1), lange in seinem Pulte liegen lassen, bis er sie endlich seinem ihn oft darum ersuchenden Freunde übersandte.

Wenn nun Rudolf Hirzel in seinem Werke „Der Dialog“, B. II, S. 21 f. sagt: „Um die Langweile zu vermeiden, bedient sich des Dialogs Sulpicius Severus im Leben des hl. Martin, das er epistolographisch begonnen hat und dialogisch beendet,“ so befindet er sich hiebei im Irrtum. Denn der Brief, den Halm in seiner Sulpicius-Ausgabe nicht ganz passend als 1. Kapitel an die Spitze der Vita gestellt hat, ist nichts anderes als ein Widmungsbrief, der in keinem inneren Zusammenhang mit dem Buche des Sulpicius steht. Der Grund endlich, warum Sulpicius die Dialoge schrieb, ist wohl darin zu suchen, dass er seinen Heiligen, welcher zuerst im Westen mönchisches Leben und mönchische Zucht einführte, den orientalischen Mönchen gegenüberstellen wollte, deren „virtutes et miracula“ damals überall rühmend hervorgehoben wurden. Deshalb wird die Einteilung der Dialoge im Gegensatz zu Halm wohl so vorzunehmen sein, dass die Erzählung des Galliers (S. 180—198) nicht dem ersten Dialoge, sondern dem zweiten zuzuteilen ist; denn nicht die hereinbrechende Nacht (D II, 14, 7) bringt den ersten Dialog zum Abschluss, sondern der Gallier (S. 128), welcher dem Postumianus, der die orientalischen Mönche preist, die Geschichte Martins, also eines occidentalischen Mönches, gegenüberstellt. Dass das Buch der Dialoge nicht aus drei, sondern aus zwei Dialogen besteht, ist ausgemacht. (Vergl. Halm, praef. p. VII.) Übrigens bietet uns auch V. Fortunatus einen Beweis dafür, dass die Dialoge II und III ein zusammengehöriges Ganze sind; s. ed. Leo, p. 293 (ep. ad Greg. 15 f.: quod de vita eius vir disertus D. Sulpicius sub uno libello prosa descripsit et reliquum, quod dialogi more subnectit primum quidem opus a me duobus libellis et dialogus subsequens (bei Halm D II und III) aliis duobus libellis complexus est).

Was Bernays S. 130 über das genus dicendi des Sulpicius urteilt (s. hier auch das Urteil des Scaliger, welcher den Sulpicius „ecclesiasticorum purissimum scriptorem“ nennt), dem können gewiss alle Leser des Sulpicius rück-

haltlos beistimmen. Dass endlich Sulpicius nicht nur manchen Gedanken, sondern auch seine Ausdrucksweise aus Sallust, Livius und Tacitus geschöpft hat, legt Schell in seiner Schrift: „De Sulpicio Severo Sallustianae, Livianae, Taciteae elocutionis imitatore.“ Monast. 1892 diss.) klar.

Nicht so gut wie über Sulpicius Severus sind wir über Paulin von Périgueux unterrichtet, über dessen Leben uns fast nichts bekannt ist, als was aus seinen eigenen Schriften hervorgeht (Manitius S. 226). Aber gerade seine Schriften haben eher zu einer unrichtigen Auffassung geführt, als dass sie uns über die äusseren Verhältnisse Paulins hätten belehren können. Namen und Vaterland des Dichters geben uns die Überschriften der Handschriften an (Petsch. S. 19, krit. Apparat, s. auch S. 13, Anm. 2). Gleichwohl war den Älteren der Name nicht hinlänglich bekannt. So verwechselt sogar Gregor von Tours (de miraculis S. M. I, 2) den Paulinus von Périgueux mit dem Paulinus von Nola, und diesen Irrtum hat auch Juretus (abgedruckt von Christ. Daumius, 1. Teil S. 174—186) in seinen Kommentar aufgenommen. Gronovius aber hat in seinen „observationes“, welche ebenfalls Daumius pag. 302—305 bringt, diesen Irrtum widerlegt und will Paulinus von Nola richtig von dem von Périgueux unterscheiden. Die Zeit, in welcher der Dichter lebte, ist durch zwei Briefe an den Bischof Perpetuus von Tours näher bestimmt; denn da feststeht, dass Perpetuus vom Jahre 458—488 Bischof war (s. Hieronymus von Prato S. 194 - 231, Dissert. III.), so muss auch Paulin um das Jahr 470 gelebt haben. Es lebte also Paulin zu einer Zeit, in welcher das südliche Gallien unter furchtbaren Barbareneinfällen zu leiden hatte und noch dazu durch innere Zwistigkeiten zerklüftet war, so dass die Überlieferung aus jener Zeit eine äusserst mangelhafte ist (s. Gallia Christiana, tom. II. p. 1450). Daraus erklären sich auch viele Lücken in der Reihe der Bischöfe von Périgueux, welche gerade zur Zeit des Paulinus sich besonders bemerklich machen. (s. Gams, series Episcoporum, p. 597,

Gallia christ. II, 1446—1487, s. 1450). Zu dieser Zeit nun scheint unser Paulinus Bischof gewesen zu sein; denn er schreibt in seinem Brief an Perpetuus (Petsch. S. 161, 35) folgende beachtenswerte Worte: „Versus per Domnissimum meum diaconum, sicut praecepisti, emisi.“ Nun ist es aber hinlänglich bekannt und gerade aus Paulins Schriften deutlich zu erkennen,* dass nur die Bischöfe sich zu ihrer Assistenz Kleriker auswählten und zu ihren Diakonen ernannten. Diese Ansicht, dass Paulin Bischof von Périgueux war, widerlegt der demütige, unterwürfige Ton des Paulinus dem Nachfolger Martins gegenüber nicht; dieser findet vielmehr in der demütigen Schreibart jener Zeit überhaupt die beste Erklärung (vgl. Paulin v. Nola epist. IV. 5).

Über die Entstehung des Epos äussert sich Manitius in seinem Buche: Geschichte der christlich lateinischen Poesie, p. 227 folgendermassen: „Übrigens hat Paulin als Hauptzweck des Epos den verfolgt, dass er sich den Martin günstig stimmen wollte, um von einem körperlichen Leiden erlöst zu werden.“ Diesen Worten fügt er unten die Anmerkung bei: „Dies braucht kein Augenleiden gewesen zu sein, wie man bisher annahm. Es kommt in Betracht: I, 307 f. und II, 645 etc.“ Die Annahme, dass Paulin augenleidend gewesen sei, ist längst von Gronovius (bei Daumius S. 302) widerlegt, obgleich sie von Daumius nicht beachtet worden zu sein scheint (II. Teil, S. 315). Eine genauere Beobachtung des Sprachgebrauchs jener Zeit, namentlich des Paulinus selbst, würde hingegen dargethan haben, dass überhaupt weder von einem Augenleiden, noch auch sonst

---

* S. Paulin IV. 34:

„Protinus adstanti diacono, quem more priorum
Antistes sanctae custodem legerat arcae.“

S. auch Sulp. Sev. Chron. II, 36, 1; V. M. 5, 2; Ennodius (ed. Hartel) Epist. lib. IV. 21 (p. 133); Ennodius oposc. III; vita beati Epiphani S. 337, 12 und S. 339, 12 f.

von einem körperlichen Leiden die Rede ist. Die von Manitius hier angezogenen Stellen lauten (I, 307 ff.):

„Tu qui defunctis potuisti reddere vitam,
Auxilio domini fultus mihi redde salutem:
Primus ego indultae faciam miracula vitae,
Primus faetentis disrumpam claustra sepulchri.
Justa precor toto defunctus corde patronum,
Ut tantae laudis titulos mens viva loquatur."

II. 641 ff. (nachdem von der Heilung eines Leprosen durch einen Kuss Martins erzählt ist):

„Atque utinam nostros similis clementia morbos
Tangeret, et miseri maculas depelleret cordis
Orans tam sancto Martinus vellet ab ore.
Tum credo ad verae revocarer gaudia pacis."

Hier muss man vor allem fragen: Warum hat denn Manitius nicht auch die übrigen hier in Betracht kommenden Stellen als Beweismittel herangezogen? Ähnlich lauten ja auch II. 699—702, IV. 493—496, V. 7—14 f., 637—659! Diese Stellen wären allein schon geeignet, die von Manitius und seinen Vorgängern aufgestellten Behauptungen zu widerlegen. Paulinus ist eben, wie wir aus einem späteren Kapitel sehen werden, ein grosser Liebhaber von scharf zugespitzten Antitheta und hat namentlich gern den inneren Seelenzustand dem körperlichen Befinden gegenüber gestellt, ohne sich dabei viel um die Grundbedeutung eines Wortes zu kümmern. Ein Beispiel hiefür ist das oben erwähnte: Tu qui defunctis potuisti reddere vitam . . . Primus ego indultae faciam miracula vitae. Diese Worte haben doch offenbar den Sinn: Du, der du durch Gottes Hilfe die Toten wieder lebendig machen kannst, gib auch mir, der ich unter der Last meiner Sünden begraben liege, das wahre Leben wieder, dass ich Verzeihung erlange. Wie hier das vita zu fassen ist, darüber belehrt uns I, 355:

„Ille autem, ut penitus vitam post fata novaret,
Confestim aeterna nituit renovatus ab unda."

Ferner bedeutet das Wort „salus“ bei Paulin, einem christlichen Schriftsteller, nicht nur das körperliche Wohl, sondern auch das Heil der Seele. Vgl. II, 648:

„Nec solum haec membris tribuit medicina medellam,
Sed cordi adiecit veram fides aucta salutem.“

IV. 119:

„. . . . . gratantur uterque,
Corpore sanato transfusam in corda salutem,
Cum fidei meritis crescat curatio carnis.“

Oder soll etwa der Vers:

„Primus faetentis disrumpam claustra sepulchri“

dafür, dass Paulin um die Erlösung von einer Krankheit fleht, ein Beweis sein? Das liesse sich wohl schwerlich halten; denn faetere hat beim Dichter neben der gewöhnlichen Bedeutung auch die des Schmutzigen, Schwarzen, Heidnischen. S. II. 330: loca, quae taetris faetebant obsita fanis; II. 564: discernens templi faetorem chrismate Christi. Dass das Wort „sepulchrum“ an jener Stelle nicht das Grab als Ruheplatz des Leichnams bezeichnet, sondern das Grab der Seele, dafür könnte IV. 531 f. angeführt werden:

„At nos exutos penitus, penitusque sepultos
Peccato veteri rursus nova gratia velet.“

Ubrigens hat hier offenbar der Dichter sich an das Grab jenes Lazarus im Evangelium erinnert, dessen Auferstehung gar häufig den christlichen Dichtern Stoff zu einem Vergleich zwischen körperlichem und seelischem Tode geben musste (S. hiezu „über die Schriften des Methodius von Olympos vom Aussatz“, Nath. Bonwetsch, München, Beck 1898 S. 29 f.).

„Toto defunctus corde,“ welches dem vorhergehenden Gedanken: tu qui defunctis potuisti reddere vitam gegenüber gestellt wird, soll nur darthun, dass der Dichter durch die Last seiner Sünden tot ist. Damit aber aus den sentimentalen Klagen des Paulin nicht auch noch auf einen Herzfehler geschlossen werden kann (labes cordis carnei Paulin), sei hier gestattet hinzuweisen auf II. 540:

„. . . . . certatim accurrere cuncti
Quorum vel mentes daemon vel corpora morbus
Obruerat, cordi orantes membrisque medellam,“

wo mentes und cor, corpus und membra miteinander korrespondieren.

Unhaltbar ist endlich auch die früher aufgetauchte Meinung, unser Dichter Paulin sei augenleidend gewesen und habe, um Heilung zu erlangen, das Epos zu Ehren des Martinus verfasst. Es rührt dieser Irrtum wohl von der Verwechslung mit Paulin von Nola her, welcher thatsächlich augenleidend war (Sulp. V. M. 19, 3 f.). Vielleicht schwebte Daumius auch das Augenleiden des Fortunatus vor, welcher V. M. IV. 685 ff. von seiner Heilung auf die Fürbitte des Martinus hin erzählt. Die Widerlegung obiger Ansicht, die ja schon Manitius halb und halb aufgegeben hat, ergibt sich am besten wieder aus der Beobachtung des Sprachgebrauchs des Dichters, welcher an den in Betracht kommenden Stellen das Wort „vultus“ gebraucht. Vultus hat aber bei Paulin nie die Bedeutung „körperliche Augen“, sondern visus (s. I, 341, II, 246; 693). Übrigens dürfte man erwarten, dass Paulin, wäre er wirklich augenleidend gewesen, an der Stelle, wo er von der Heilung seines Namenskollegen erzählt (II, 690—702), sicherlich dem Heiligen seine Schmerzen vorgebracht hätte, zumal da er ja auch sonst jede Gelegenheit benützte, um sich dem Heiligen zu empfehlen. Statt dessen aber begegnen wir auch hier nur den allgemeinen, aufs innere Seelenleben bezugnehmenden Worten: (699 f.)

„Atque utinam nostri tenebras contingere cordis
Tali luce velit sancti medicina patroni.“

Im Voranstehenden habe ich darzuthun gesucht, dass wir aus den Klagen, die Paulin gelegentlich vorbringt, nicht auf ein körperliches Leiden desselben schliessen dürfen, dass also das Gedicht nicht diesem subjektiven Grunde seine Entstehung verdankt.

Uber die Entstehungsgeschichte des Epos äussert sich Manitius (Wochenschr. f. klass. Phil. 1888, S. 1133) folgendermassen: „Aus der Widmungsepistel des Paulinus an Perpetuus geht hervor, was der Herausgeber nicht erwähnt hat, dass Perpetuus dem Paulinus die auf Martinus bezüglichen Schriften des Sulpicius mit der Aufforderung übersandt hat, sie zu einem Epos umzugestalten.“ Diese Ansicht hat nun freilich Manitius in der Geschichte der christlich-lateinischen Poesie pag. 226 nicht unwesentlich modifiziert, wo er die Möglichkeit zugibt, dass Paulin die ersten fünf Bücher seiner Dichtung dem Perpetuus schon etwas früher übersandt, und dass letzterer ihm jene Schriften „über die Wunder“ darauf zugeschickt habe. Übrigens scheinen sich ersterer Ansicht auch Teuffel (Röm. Litteraturgesch. § 474, 3) und Bardenhewer (Patrologie S. 565), ferner der Verfasser des Artikels Paulinus im Kirchenlexikon anzuschliessen.

Die in der Wochenschrift für klassische Philologie ausgesprochene unrichtige Ansicht über die Entstehung des Epos gründet sich wohl auf den paulinischen Prologus (Petsch. pag. 17 § 2), dessen Wortlaut, soweit er für unsere Frage in Betracht kommt, folgender ist: „De sancti atque apostolici doctoris et domini meritis atque virtutibus tam splendidam ad nos misistis historiam, ut rectissime, si ita iussisset, vestra benedictio, ad totius orbis notitiam perveniret.“ So schrieb Paulinus an Perpetuus.

Es fragt sich nun, ob Paulin unter der „splendida historia“ die auf Martin bezugnehmenden Schriften des Sulpicius versteht, welche er in den Büchern I—V in Verse umgesetzt hat, oder ob er die von Perpetuus an ihn übersandte „charta de Martini miraculis post mortem editis“ meint, deren Inhalt er im VI. Buch in Versen wiedergibt. Letztere Ansicht, dass die Worte „splendida historia“ sich auf die „charta Perpetui“ beziehen, hat zwar schon Juretus in seiner praefatio (I. Teil, pag. 187—196) ausgesprochen.

Da aber dieser in den Irrtum verfällt, dass er den Paulinus Petricordius mit dem Paulinus von Nola verwechselt, so ist seine Darlegung verworren und unklar geworden. Die Neueren aber, welche die Schriften des Paulinus behandeln, haben die Ansicht Jurets entweder nicht beachtet oder ihr nicht beigepflichtet.

Deshalb sei im Folgenden der Versuch gemacht, die bestehenden unrichtigen Anschauungen zu zerstreuen und die Entstehung der Vita Martini darzulegen.

Es können unter der „splendida historia“ unmöglich die Schriften des Sulpicius verstanden sein; denn 1) waren die Schriften des Sulpicius sogleich nach ihrer Entstehung auf dem ganzen Erdkreise bekannt und fanden soviele Abnehmer und Leser, dass die Buchhändler in Rom erklärten, sie hätten noch mit keinem Buche bessere Geschäfte gemacht. (Dial. I, 23, 3—7.) Hätte also Paulin die sulpicischen Schriften gemeint, so wäre sein Wunsch „ut ad totius orbis notitiam perveniret“ ein ganz gegenstandsloser, und die Worte „si ita iussisset vestra benedictio“ wären gar nicht zu verstehen. Übrigens ist es an sich schon höchst unwahrscheinlich, dass Paulin, ein so belesener Mann (cfr. Petsch. Index I. Manitius Zeitschr. f. öster. Gymn. 1886, S. 253 f., 402 ff.), erst durch Perpetuus auf die weltberühmten Werke des Sulpicius hätte aufmerksam gemacht werden müssen;

2) zeigt Paulin schon im V. Buch, also im ersten Abschnitt seines Martin-Epos, dass er die Chronik des Sulpicius gelesen habe, ja er bedient sich bei der Erwähnung der Chronik der Eingangsworte des Sulpicius. Vgl. Sulp. Sev. Chron. I, 1, 2 „non peperci labori meo, quin ea, quae permultis voluminibus perscripta continebantur, duobus libellis concluderem.“ Paulin V. 201—203:

„Hic sacrum canonem distenta et scripta coartans
Historiae, geminis* conclusit cuncta libellis,
Quaecumque a primis percurrerat edita saeclis.“

(Paulin V. 203 = Chron. I, 1, 1: Res a mundi exordio sacris litteris editas . . . .) In dem an Perpetuus gerichteten Prolog aber ist nirgends Erwähnung davon gethan, dass Perpetuus auch die berühmte Chronik, welche doch die Principien der martinischen Partei vertritt, an Paulin übersandt hätte, sondern es ist nur von den Schriften über Martin die Rede. Es muss also auch aus diesem Grunde Paulinus die Werke des Sulpicius schon vor der Übersendung der Charta des Perpetuus gekannt haben.

3) Das Wort „charta“ scheint hier nicht ohne Bedeutung zu sein. Paulin schrieb nämlich im Prolog S. 18, 9: „Cum in manus vestras charta pervenerit“ (unter charta ist hier die paulinische Übertragung der fraglichen „splendida historia“ des Perpetuus verstanden); ferner prol. S. 161, 6: „Charta inscripta virtutibus et manibus beatitudinis vestrae subscripta“; ferner pag. 163 (de visitatione nep.) 32 ff.:

„Nuper contigerat perlatam evolvere chartam,
Quae tanti ad nosmet meriti pervenerat, inde
Innumera ut miris fulgeret gratia signis,
Quis dominus veri meritum testatus amici
Ornabat sanctum per dona immensa sepulchrum.
Haec signa antisthes dextra signaverat alma
Perpetuus tanti gavisus laude magistri.“

Paulinus pflegt also die „splendida historia“ des Perpetuus „charta“ zu nennen, eine Bezeichnung, welche stets nur auf ein kleines, nur ein Buch umfassendes Werk angewendet wird (s. Birt, das Buchwesen bei den Alten, S. 56).** Es ist also unmöglich, dass der Inhalt der charta

---

* Es sind also diese „duo libelli“ die zwei Bücher Chronik, nicht zwei Bücher der Vita Martini, wie Manitius in seinem Buche S: 230 unrichtig bemerkt hat.

** Cfr. Martial (zitiert bei Birt) IV. 82: Si nimis est legisse duos (libros), tibi charta plicetur; s. auch Birt S. 56, Anm. 8.

die umfangreichen Schriften des Sulpicius (Vita Martini und drei Dialoge) sind, sondern auf der charta standen lediglich die 506 Verse des sogenannten VI. Buches der paulinischen Dichtung;

4) kommt auch endlich noch in Betracht, dass Sulpicius in den ersten fünf Büchern nicht mit einem Worte des Perpetuus Erwähnung thut, während er im VI. Buch bei jeder Gelegenheit den Namen des Turoner Bischofs feiert. So spricht Paulin im Anfang des V. Buches, das die Erzählung des zweiten Dialoges bringt, zwar von einer „historia abstrusa“ (gemeint sind damit die Dialoge, welche im Vergleich zur Vita weniger bekannt waren), verrät aber mit keinem Worte, dass er auf Veranlassung des Perpetuus das Gedicht verfertigt habe; vielmehr sagt er IV, 3 f.: „abstrusae gloria historiae, nostri stimulans molimina voti.“ Im VI. Buche aber kehrt der Name des Perpetuus alle Augenblicke wieder, und man möchte fast glauben, Perpetuus sei ebenbürtig an die Seite des Martinus getreten. (Cfr. VI, 25–35).*

Es steht also hinlänglich fest:

1) dass Paulinus, als er den Spuren des Sulpicius folgend die fünf ersten Bücher verfasste, mit Perpetuus noch gar nichts zu thun hatte, und dass er demselben noch unbekannt war (Prolog S. 18, 17);

2) dass Perpetuus, durch das auf Sulpicius' Schriften sich gründende Martinusepos des Paulinus auf den Dichter aufmerksam gemacht, diesem, dem Bischof von Périgueux, die „charta de virtutibus Martini“ mit der Aufforderung überschickt hat, er solle auch diese seine (nämlich des Perpetuus) Aufzeichnungen in Verse umwandeln und so auch die Wunderwerke am Grabe des Heiligen dichterisch

---

* Vers 28 wird wohl mit der Vulgata „Perpetuus“ zu lesen sein, obwohl auch im Falle der Richtigkeit der Lesart „perpetuo“ klar wäre, dass sich die Verse auf Perpetuus beziehen.

verherrlichen (ut vestigiis inhaereret et aliquid adiceret quasi expolitius, Petsch. prol. S. 17, 4). Dass dem in der That so ist, bekräftigt Paulin selbst an der bereits angeführten Stelle (vis. nep. 32 ff.); denn das, was wir im Prolog etwas dunkel finden, „misisti mihi splendidam historiam," wird hier ganz klar ausgedrückt: es ist jene historia, jene charta, auf welcher die Wunderthaten des Martinus nach dessen Tode aufgezeichnet waren, also der Inhalt des VI. paulinischen Buches. Wir dürfen somit auf ein weiteres testimonium, welches uns Gregor von Tours noch bringen könnte (de miraculis S. Martini I, 2, am Schlusse), hier ruhig verzichten, zumal dieser wegen seiner vielen Irrtümer gerade hier mit grösster Vorsicht anzuwenden ist (s. Hieronymus de Prato, diss. III, S. 213 ff.).

Fassen wir das bisher Gesagte zusammen: Zuerst hat Paulinus die Bücher I—V den Erzählungen des Sulpicius folgend aus eigener Initiative geschrieben. Hierauf hat Perpetuus, dem das Epos gefiel, dem Paulin eine von ihm selbst verfertigte Aufzeichnung der am Grabe des Martinus geschehenen „virtutes et miracula" zu dem Zwecke übersandt, dass Paulin daraus ein weiteres Gedicht verfertige. Darauf hin hat Paulinus dem Perpetuus das von diesem gewünschte Gedicht mit dem Widmungsbrief zugeschickt.

Daraus ergibt sich, dass die Widmungsworte prol. S. 18, 7 „usurpate quod vestrum est, qui me, ut scitis, obnoxium hac electione fecistis" sich nicht auf das ganze Werk, also die VI Bücher erstrecken, sondern auf das fälschlich so genannte VI. Buch. Es handelt nämlich dasselbe nicht über die Vita Martini, von der uns Sulpicius erzählt, sondern über die „miracula Martini post mortem peracta" (Überschrift der Codd. PSVA, oder wie die Überschrift des cod. R lautet: „de virtutibus sancti Martini praesentibus" (Petsch. S. 138, appar. crit.). Die diesem Buch zu Grunde liegende Quelle ist Perpetuus, der den Dichter auch zur Verfassung der übrigen kleineren Gedichte „de

visitatione nepotuli", „versus de orantibus" veranlasste. Deshalb glaube ich, dass Petschenigs Ausgabe besser so angeordnet wäre:

1. Teil: Die fünf Bücher über die Vita Martini, bearbeitet nach Sulpicius.

2. Teil: Gedichte über die Wunderthaten des Martinus nach seinem Tode, auf Veranlassung des Perpetuus entstanden. Dieser zweite Teil wäre folgendermassen zu gliedern:

a) Der bei Petschenig S. 17 als Einleitung zur Vita Martini gebrachte Prologus, welcher zum VI. Buche gehört;

b) das sogenannte VI. Buch, in Wirklichkeit ein Gedicht für sich (und ohne jeden Zusammenhang mit den übrigen fünf Büchern);

c) der zweite Prologus, von Petschenig S. 160 gebracht;

d) versus de orantibus;

e) versus de visitatione nepotuli sui (dass dieses Gedichtchen hinter die versus de orantibus gehört, geht nämlich aus dem „adieci" S. 161, 5 hervor).

Diese Anordnung des paulinischen Textes wäre chronologisch richtiger, während die von Petschenig gebrachte wohl nur auf die Abschreiber zurückzuführen ist, welche in ihrer Verlegenheit, was sie mit dem sogenannten VI. Buche thun sollten, dasselbe an die fünf Bücher der Vita angehängt (s. R) und dem Ganzen dann das Geleitschreiben gleichsam als Prologus vorausgeschickt haben.

Diese Erörterungen schienen mir notwendig zu sein einerseits, weil dadurch einige biographische Notizen über Paulinus gewonnen oder richtig gestellt werden; andererseits aber auch deshalb, weil man erst durch sie zu einem

allseitigen Verständnis des oft schwierigen und dunklen Textes gelangen kann.

Um nun aber ein Bild von der Dichtung selbst zu bekommen, werden wir uns gleichsam in die Werkstätte des Paulinus begeben und dort verfolgen müssen, auf welche Weise der epische Dichter — wenn wir ihn so nennen dürfen — das in Prosa verfasste Werk des Sulpicius Severus in Verse gebracht hat.

Vorerst drängt sich uns da die Frage auf, ob Paulinus bei gegebener Gelegenheit seine Quelle, den Sulpicius, erwähnt, oder ob er sein Werk als selbständig verfertigt hinstellen will. In den ersten drei Büchern, in welchen er die Vita Martini behandelt, kommt der Name des Sulpicius nie vor, obwohl V. M. 25, wo Sulpicius persönlich mit Martinus spricht, hiezu Gelegenheit geboten hätte. Erst zu Anfang des 4. Buches, wo er sich anschickt, die Dialoge poetisch umzugestalten, gesteht er gleichsam zaudernd ein, dass sein Werk nur eine „translatio“ * sei, und klagt in der den Dichtern jener Zeit eigentümlichen Weise, dass er unwürdig sei, „vim verborum viva virtute coruscantem metro mollire“ (Paulin IV, 7). Und auch der Gallier, welcher in den Dialogen über die von Severus in der Vita unerwähnt gelassenen Thaten Martins erzählt, wird nie genannt. Ja selbst im V. Buche, wo er in der Reihenfolge der Erzählungen den Sulpicius nennen musste, hat er denselben nicht so fast als seinen Führer genannt, als vielmehr als Verfasser der Chronik und einer Biographie des Martin (V, 195 ff.) und als „scrutator cautus veri fidusque relator“

* Das nämliche Geständnis macht er auch V, 712: Historici felix testatur pagina libri.

(V, 205) gepriesen. Uberhaupt gibt sich der Dichter den Anschein, als wäre er selbst der Berichterstatter; charakteristisch ist hiefür V, 101 f., wo er von einer Erzählung auf die andere folgendermassen überleitet:

Nec sane alterius minor admiratio facti est,
Cuius me memorem medicati infusio suci
Fecit . . . .

Gleichwohl fussen die paulinischen Bücher I—V vollständig auf den entsprechenden Schriften des Sulpicius. Hiebei ist freilich zu beachten, dass dieser als nüchterner Prosaiker sich fast ausschliesslich auf die Erzählung der Begebenheiten verlegt und nur ganz selten eigenen Reflexionen Raum gestattet, während der überschwengliche Dichter fast an jede Erzählung den Ausdruck seiner Empfindungen knüpft. Im übrigen ist anzuerkennen, dass er mit grosser Treue Schritt für Schritt den Fussstapfen des Sulpicius folgt und nur an wenigen Stellen, namentlich gegen Schluss der einzelnen sulpicischen Bücher hin, flüchtiger wird. Und diese Flüchtigkeit ist nicht allein auf etwaige Ermüdung des Dichters zurückzuführen, sondern es lassen die meisten Übergehungen der von Sulpicius vorgezeichneten Stellen sich anderweitig erklären.

So übergeht Paulin V. M. 24, 1—3 mit Stillschweigen, weil die Prophezeiung Martins vom nahen Untergang der Welt sich als nichtig erwiesen hat, wie der Dichter überhaupt vom Antichrist schweigt (vgl. Sulp. D II, 14 mit Paul. IV. Buch am Schluss). Sulp. V. M. 25 ff. aber berührt Paulinus nur ganz oberflächlich, weil in diesen Kapiteln nicht so fast Thaten, als vielmehr Gespräche des Martinus berichtet werden. Auf gleiche Weise hat der Dichter auch in seinem IV. Buche den Inhalt von Sulp. Sev. D II, 13 und 14 ignoriert; denn was dort in D II, 13 erzählt ist, ist schon im vorhergehenden Buch (III, 147 f.) erwähnt, während das 14. Kapitel wieder vom Antichrist handelt. Dem 3. Dialog aber hat der Dichter die meisten Verse gewidmet (873), obwohl er auch diesen gegen das Ende hin

in seiner Wiedergabe sehr verkürzt hat. Was dort von D. III, 14, 7 bis zum Schlusse kommt, hat er nicht mit einem Verse erwähnt; dort erzählt nämlich der Gallier von den Thaten des Martinus, „quae facilius admirari possumus quam referre“ (D III, 14, 7). Die lange Geschichte von den ithacischen Wirren (D III, 11—14) wird nur ganz kurz, soweit sie auf Martinus Bezug hat, gebracht (V. 712—725).

Abgesehen von diesen Übergehungen* einiger Stellen weicht Paulinus nur ganz selten inhaltlich von der Erzählung des Sulpicius ab. Hier kommt in Betracht Paulin II, 708—711, wo er den sulpicischen Text: „cum casu quodam esset de cenaculo devolutus“ (V. M. 19, 4) mit folgenden Versen wiedergibt:

> Namque ad sublimem nitens conscendere partem,
> Qua domus excelsis pendebat fulta columnis,
> Lubrica dum scalis figit vestigia, pronus
> Corruit.

Für diese eigentümliche Umschreibung des cenaculum kann ich mir zwei Gründe denken: entweder scheut sich der Dichter, seinen Heiligen damit zu kompromittieren, dass er ihn vom cenaculum herunterfallen lässt, eine zarte Rücksichtnahme, welche bei Tacitus viele Analogien hat, oder aber es hat das cenaculum auch noch im späteren Latein die Bedeutung „oberes Stockwerk“. Hierher gehört auch D III, 9, 4 (s. Paulin V, 631—636), wo der Dichter die Erzählung unwesentlich abändert, um durch den Vergleich der halbtoten und im Strudel bei-

---

* Die übrigen von Paulin nicht beachteten Punkte sind zu unbedeutend, als dass sie besonders aufgezählt zu werden bräuchten; vgl. beispielshalber nur den wichtigsten davon, nämlich D II, 5, 5 mit Paulin IV, 292—307, wo Paulin der uxor Orriana nicht Erwähnung thut; aber selbst derartige kleinere Übergehungen finden sich nur ganz selten.

nahe versunkenen Schlange mit dem sündigen Menschen sich leichter einen Übergang zum nächsten Kapitel zu bahnen.

Es tritt nun an uns die Frage heran, wie der Dichter den ihm gebotenen Stoff poetisch bearbeitet hat. Er hält bei der dichterischen Erzählung genau die Reihenfolge des Sulpicius ein und erlaubt sich nur einmal eine ganz unwesentliche Umstellung (P. IV, 520—532 = Sulp. Sev. D II, 10, 3; P. IV, 532–540 = Sulp. Sev. D II, 10, 1 und 2). Ein Beispiel, wie er bei der Übertragung verfährt, bietet uns gleich die Erzählung der ersten That des Martin: Sulp. Sev. V. M. 2, 7–4 = P. I, 54—139. Von diesen 85 Versen des Paulin bringen etwa 30 die eigentliche Erzählung der Begebenheit, während die übrigen 55 Zuthaten, Gedanken und Empfindungen des Dichters enthalten. Dasselbe finden wir — um irgend ein Beispiel herauszugreifen — bei Paulin II, 156—227 (= Sulp. Sev. V. M. 11), wo der Dichter den Text der Quelle, bei Halm 22 Zeilen, mit 72 Versen wiedergibt. Auch hier ist die von der Vorlage erzählte Begebenheit in 35 Versen gebracht, während die übrigen 37 Verse alle möglichen Arten von Ausschmückungen (Ekphrasen, Antitheta, u. s. w.) enthalten. An einer anderen Stelle hinwiederum (Paulin V. M. V, 736—786) bringt der Dichter die 6 Zeilen des Sulpicius (D III, 14, 2) in 50 Versen, weil ihm hier der Sturm im tyrrhenischen Meere eine willkommene Gelegenheit zur Schilderung eines solchen Sturmes nach dem Muster Vergils bietet, während er auf eine weitere Stelle bei Sulpicius (D III 11, 128 und 13 = 95 Zeilen bei Halm) nur 26 Hexameter verwendet, weil die Erzählungen in diesen Kapiteln — wie schon erwähnt — zu wenig mit der Martinusgeschichte in Zusammenhang stehen. Aus diesen Beispielen lässt sich schon ersehen, dass der Dichter, wie ihm gerade der Stoff zusagte, bald die sulpicische Vorlage ausschmückte und die Erzählung in die Länge zog, bald aber auch wieder — freilich bedeutend seltener — verkürzte.

Ähnlich verhält es sich auch mit der Angabe der Personen- und Ortsnamen, welche Sulpicius, der „scrutator cantus veri“ zur Erhöhung der Glaubwürdigkeit sorgfältigst überlieferte. Diese Namen hat Paulinus ebenfalls, wie sie gerade in den Vers passten, aufgenommen oder (meistens) weggelassen. Gewöhnlich übergeht er die nomina propria mit Stillschweigen, da sie ja für seine Zwecke nicht passen und häufig nur bezüglich des Versmasses Schwierigkeiten bereiten. Er will nicht durch historische Beweise überzeugen, sondern er will vielmehr durch die Vita Martini erbauen und den Lesern einen Spiegel vorhalten. So verschweigt er den Namen I, 265 (s. Sulp. V. M. 6, 5: Gallinaria); II, 23 quidam (s. Sulp. V. M. 9, 1: Rusticius); IV, 142 oppressum regem (s. V. M. 20, 8: Valentiniano); IV, 424 vicus (s. Sulp. Dial. II, 8, 7: Claudiomagus vicus est in confine Biturigum et Turonorum); V, 55: duo viri (Sulp. D III, 2, 4 Valentius et Victricius); V, 102: cuius me memorem fecit (s. Sulp. D III, 3, 1 Arpagio presbytero referente); V, 461: legato interprete (s. Sulp. D III, 7, 1: Auspicius); V, 547 presbyter (D III, 8, 5 Marcellus); V, 582 f. (D III, 9, 1: Refrigerius); V, 660 diaconus (D III, 10, 2: Cato diaconus); V, 772 quidam (D III, 14, 2 quidam Aegyptius negotiator). Wenn aber Paulin bei einigen Männern Namen und Lebensstellung in sein Gedicht verwoben hat, so hat er dabei seine Absichten; er will nämlich dadurch entweder irgend ein Wortspiel oder eine geistreiche Pointe vorführen (wie zum Beispiel III, 267: Adiectus iuvenis factoque et nomine Clarus = Sulp. V. M. 23, 1: Clarus quidam adulescens nobilissimus), wie dies die christlichen Dichter überhaupt mit besonderer Vorliebe thaten;* oder er bringt die Namen von hohen staatlichen Würdenträgern oder anderen angesehenen

* Vgl. die Epigramme des Damasus (rec. Ihm) S. 62: Corpore mente animo pariterque et nomine Felix. S. auch Isidor de vir. ill. 2 Idacius cognomento et eloquio Clarus (J. Bernays p. 96, Anm. 16).

Männern, um durch deren Glanz den Namen des Martinus noch mehr hervorzuheben. S. V, 695 ff.:

> Saepe deus voluit meritum sublime beati
> Illustres proferre viros, quo clarior illis
> Testibus, extulerat penitus quos gloria mundi,
> Prolata in populos virtutum signa micarent.
> Nam gestae clarus tum culmine praefecturae
> Arborius vidit etc.

(= Sulp. D III, 10, 6: testatur Arborius ex praefecto vidisse se . . . .); vgl. auch II, 653 ff., wo ebenfalls von Arborius erzählt wird; ferner I, 368 ff.; IV, 96.

Sehen wir uns nun aber um, welcher Mittel sich der Dichter bediente, um seinem Werke auch einen poetischen Anstrich zu geben, und wie er die Vita und die Dialoge weiter mit neuen Gedanken ausschmückte, so werden wir mehrere Kunstgriffe finden.

a) Paulin schickte den einzelnen Büchern poetische Einleitungen voraus,* die er entweder von anderen Dichtern entlehnte oder aus dem gemeinsamen Schatze der Rhetorenschulen schöpfte (cfr. Manitius, S. 228 Anm. 2.) [Paul. II, 1—14; III, 1—8; IV, 1—20; V, 1—17]. In der Einleitung zum II. Buch vergleicht sich unser Dichter mit einem Schiffer (1—14), der sich auf die hohe See gewagt hat und ratlos den Winden preisgegeben ist. In der Einleitung zum III. Buche (1—8) begegnet uns Paulinus als Musicus, dessen sterilis calamus et sibila vox (1 f.) nicht im stande sei, das hervorzubringen, „quanta et sublimes lituos implere valerent (5)".

In der Einleitung zum IV. Buche erklärt er, dass die vis verborum viva virtute coruscans (= des Sulp. Sev.) durch das Metrum die ihr eigentümliche, angeborene Frische

---

* Eine Ausnahme macht das I. Buch, wo er mit den Worten: „Sparserat in toto lumen venerabile mundo" gleich in medias res geht.

verliere; gleichwohl wage er sich an die Arbeit, denn ein grosser Teil der Menschheit suche nicht die penetralia fontis auf, sondern trinke, wenn auch das Wasser nicht mehr so frisch sei, lieber aus einem offenen Bächlein (9 ff.). Er biete dem trägen Leser einen Becher mit trübem Wasser dar; oft vermässen sich die omissa sibila, den Schall volltönender Trompeten zu erreichen, und mitunter komme es vor, dass ein Wanderer, der sonst unter einem hohen Baume zu ruhen pflege, sich mit einem kleinen Gesträuche begnüge. So also möge auch der Leser, wenn ihm etwa der angenehme, aber entfernter liegende Hain zu schwer zu erreichen wäre, sich mit dem ihm näherliegenden Strauchwerke begnügen!

Auch dem V. Buche geht eine bildliche Einleitung voraus (V. 1—17). Dort muntert Paulin seine dichterische Zunge auf, über Martin nur weiter zu erzählen, wenn sie auch der Aufgabe bei weitem nicht gewachsen sei. Christus und Martin mögen nur helfen!

Diese Einleitungen des Dichters, welche uns dessen Unvermögen in verschiedenen Bildern vor Augen führen sollen, sind so recht dazu geeignet, uns von den Gepflogenheiten der spätlateinischen Dichter überhaupt eine Vorstellung zu geben. Zuerst wird eine klägliche Angst vor dem Pegasus simuliert; man hält sich nicht für würdig, das Dichterross zu besteigen und so Grosses zu besingen; aber schon nach wenigen Augenblicken fallen sie aus der Rolle. Auf alle mögliche Weise wollen sie zeigen, dass sie doch sehr sattelfest sind und den Pegasus zu lenken verstehen, obwohl der Leser zuweilen anderer Anschauung ist.

Ferner hat Paulinus die von Sulpicius einfach und zusammenhangslos aneinandergereihten Erzählungen fast durchwegs durch Übergänge mit einander verbunden. Und es muss zugegeben werden, dass er hierin trotz der vielen im Wege stehenden Schwierigkeiten meistens mit viel Geschick gearbeitet hat. Erwähnung verdient besonders jene

Stelle, an welcher der Dichter von der vom Dämon gequälten Seele auf die Zerstörung von Götzentempeln überleitet (V, 526 ff.):

> Sic cuncta extrusos hostes de sede fugabat,
> Corda hominum absolvens, profugis nec templa relinquens.
> Nam quidquid vanus fanorum exstruxerat error,
> Ardebat pronis late vastare ruinis.

(Vgl. die Weiterführung der Erzählung bei Sulp. Sev. D III, 8, 4: In vico Ambatiensi . . . .).

Derartige Übergänge finden sich im ersten Buche, wo das Leben Martins in gewisser chronologischer Reihenfolge erzählt wird, nicht so häufig; vielmehr wechseln hier bei neuen Erzählungen die Verbindungswörter exunde (exim), ergo, interea, hic, hinc gewöhnlich mit einander ab. In den folgenden Büchern aber, in welchen der Dichter mehr die Thaten Martins preist, wird man kaum eine Erzählung finden, welche nicht mit der vorhergehenden durch einen Übergang verbunden wäre. Siehe vor allem: II, 146/7; 227/8; 250—255; 429/30; 539—544. III, 144—151; 260—265; IV, 148/9; 292– 297; 464/5; 540/1; 594—596; V, 1—18 (wo der Dichter von der einleitenden Apostrophe an die Zunge auf die Erzählung von einem stummen Mädchen hinüberleitet); 101—103; 253–257; 433—435; 637—650; 736—740; 787—798; lauter Stellen, welche Sulpicius einfach aneinanderreiht, man müsste denn V. M. 16, 1; 20, 1; 22, 6 eine Ausnahme hievon nennen.

b) Ein weiteres Mittel, dessen sich der Dichter zur Ausschmückung seines Werkes bedient, sind die Antitheta, welche Sulpicius nur sehr selten bringt (V. M. 2, 7: ut iam illo tempore non miles, sed monachus putaretur). Mit besonderer Vorliebe bringt Paulin jene feinen Gegensätze, welche in wenigen Worten irgend eine scharfe Pointe in sich bergen. So beispielsweise die im I. Buche sich findenden Verse: I, 16: Vix etenim decimo, senior iam moribus anno; ferner I, 44; 93 f.; 135: iam meritis monachus, sed

solo nomine miles (vgl. Sulp. Sev. unten); 162 f.; 184; 190; 208; 211; 232; 324. Oft folgen auch mehrere Verse mit derartigen Gegensätzen aufeinander:

„Tu sublimi animo erectus, sed corpore pronus,
Sursum cor sanctum statuens, sed membra deorsum
Carne iacet, sed mente viget. Conscendit in altum
Mens coniuncta deo, premitur iactantia carnis."

Die Oxymora siehe Petsch. Index S. 182, s. v. „Oxymoron" (vgl. Otto, die Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten der Römer, Leipzig 1890, S. 338, Art.: „tacere"). Oft begegnen uns auch ausgedehntere Antitheta, welche Paulinus zur Steigerung des Interesses für seinen Gegenstand in sein Gedicht aufnahm (s. I, 275–285, wo der Dichter der Kunst der Ärzte die Wunder Martins gegenüberstellt; ferner V, 310—320, wo Paulin einerseits die Ruhe der Nacht, andererseits die Unruhe in der Seele Martins mit schönen Worten schildert). Natürlich dürfen auch solche Gegensätze nicht fehlen, in welchen der christliche Dichter alles das geisselt, was nicht in seinen Ideenkreis passt, und worin er bei gegebener Gelegenheit den alten Klassikern und Göttern eins versetzt. Siehe z. B. I, 298—306; II, 211—227; IV, 245—253, wo er die Musen der Alten verschmäht und Martinus seine Muse nennt.

c) Einen grossen Teil des Werkes nehmen namentlich auch die vielen Erweiterungen ein, welche Paulinus dem Texte des Sulpicius beigegeben hat. Ein schlagender Beweis dafür ist wohl der, dass im IV. Buche des Dichters, wo der zweite Dialog in 673 Versen wiedergegeben ist, ungefähr 330 Verse erzählenden Inhalts sind, während die übrigen 343 mit allen möglichen Zusätzen teils die oder jene Handlungsweise motivieren, teils erklären, teils erweitern. Diese Erweiterungen nehmen nicht nur einzelne Verse in Anspruch, welche die nackten Worte des Sulpicius herausputzen sollen, sondern sie sind auch in die Form von langen, umfangreichen Schilderungen und Beschreibungen gebracht. Die Zahl der Zusätze ersterer Art ist sehr gross; so ist das

III. Buch des Paulin mit 468 Versen mit ca. 50 derartigen erklärenden oder begründenden Versen ausgestattet, welche grösstenteils mit den Worten „nam, enim, sic, ita, qui, cum, ut, ne“ beginnen. Beispielsweise sei hier eine ganz besonders bezeichnende Stelle genannt. I, 56 ff.:

Tum sumendorum districtio quanta ciborum,
Ne distenta citum vitiarent viscera sensum,
Nec premeret vigilem membrorum sarcina mentem,
Ut divisa inopi praeberet copia partem,
Quaeque unum obrueret, melius refoveret utrumque.

(= Sulp. Sev. V. M. 2, 7: nam frugalitatem in eo laudari non est necesse.) Viele derartige Verse kehren bei gegebener Gelegenheit häufig wieder, so dass man in den Anmerkungen der Petschenigschen Ausgabe oft auf versus iterati hingewiesen wird. Ebenso hat Paulin sehr viele Beschreibungen und Schilderungen in sein Gedicht verwoben, um damit seine in der Rhetorenschule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten zu zeigen. Was Eduard Norden in seinem Werke „Die antike Kunstprosa“, Leipzig 1898, S. 408 f. (siehe auch Anmerkung!) über die Prosa jener Zeit schreibt, das lässt sich in gleicher Weise auch auf die christlichen Dichter anwenden; so beispielshalber Paulin V. M. II, 409—424. Hier nämlich vergleicht der Dichter die allmählich sich legende Erbitterung des Volkes mit den sich langsam glättenden Wogen des Meeres, ein Bild, welches schon Vergil Aen. I, 148—156 gebraucht; siehe auch III, 209—219, wo der Dichter zu den Namen des Jupiter, Mercur, Venus, Diana, welche Sulp. V. M. 22, 1 bringt, auch noch die des Mars, Vulcan und Phoebus, sowie anspielungsweise auch den der Juno in den Versen nennt:

Incertam illicitā thalamorum lege sororem
Germanae et nomen perdentem crimine fratris.

Offenbar will er damit seine Bekanntschaft mit der griechischen Mythologie dokumentieren. Abgesehen von den übrigen Beschreibungen zeigt namentlich jene schöne „ἔκφρασις“ der Wiese (IV, 554—579), mit welcher Vorliebe

Paulin derlei in den Rhetorenschulen vielgeübte loci dem Leser vorsetzt. Fast dieselbe ἔκφρασις λειμῶνος (s. Norden, a. a. O.) findet sich bei Achilles Tatius (herausgegeben von Hercher, erotici scriptores Graeci tom. I A 1—8.)* Dass der Dichter natürlich bei der schmucklosen Erzählung des Sulpicius von den „turbines in Tyrrheno mari subito oborti“ (Sulp. D III, 14, 2) Anlass nimmt, die Schilderung des Sturmes bei Vergil (Aen. I, 81 ff.) und bei anderen Dichtern nachzuahmen, ist selbstverständlich (s. Liedloff: de tempestatis, necyomanteae, inferorum descriptionibus (diss. Lips. 1884). Hier muss auch erwähnt werden: II, 188—203 (über die Hölle); IV, 271—295 (über die verschiedenen Arten von Marterqualen); V, 436—459 (Hagel). Und auch jene vielen Stellen der hl. Schrift gehören hierher, welche Paulinus im Gegensatz zu Sulpicius bei vielen Gelegenheiten verwertet Die zwei Stellen, auf welche Sulpicius selbst hinweist (V. M. 3, 4; D III, 6, 5), lässt Paulinus weg, während er an anderen Stellen bei jeder Gelegenheit die hl. Schrift zitiert (s. die verschiedenen Fussnoten in der Petschenigschen Ausgabe). Wollte man alle Zusätze, welche Paulin in die einfache, ungeschminkte Erzählung des Sulpicius verwob, zusammenstellen, so würde für die eigentliche Erzählung kaum mehr als ein Drittel des ganzen Martinusepos übrig bleiben.

d) In grosser Zahl begegnen uns auch jene Exclamationes, deren wir ebenfalls bei Sulpicius nur wenige finden (s. Sulp. Sev. V. M. 22, 5). In diesen will der Dichter der durch die einzelnen Thaten Martins bei ihm und dem frommen Leser hervorgerufenen Seelenstimmung Ausdruck verleihen. So umfasst das erste Buch Paulins sieben ziemlich umfangreiche derartige Exclamationes (s. beispielsweise

---

* Der Grund, warum Achilles Tatius vom Gesang der Vögel, den Paulin IV, 571/2 erwähnt, ganz schweigt, liegt darin, dass er den Lesern ein Gemälde vor Augen führt und erklärt.

I, 107—120). Diesen sind auch jene sentimentalen Klagen des Dichters beizuzählen, welche in jedem Buche wiederkehren und beim Leser, je nach seiner Anlage, Mitleid oder Ekel wachrufen können (s. I, 307—316; II, 641—650; 699—702; IV, 488—496; V, am Anfang; 637—650; 871—873).

Dies ist ungefähr die Art und Weise, wie der christliche Dichter Paulin die Erzählungen des Sulpicius poetisch verarbeitet hat.

Wie weit sich der Sprachgebrauch unseres Dichters auf die Klassiker (Vergil und Ovid) und die späteren Dichter (Lucanus, Juvencus, Prudentius, Paulinus von Nola, Claudian, Sedulius) stützt, hat schon Petschenig im Index seiner Ausgabe (Seite 166—171) sorgfältig dargelegt, und was dieser übersehen hat, holt Manitius mit grosser Genauigkeit nach (Zeitschr. f. öster. Gymn. 1886, S. 253 f., 402 ff.; Wochenschr. für klass. Phil. 1888, S. 1134 ff., wo Manitius den bisher genannten Autoren auch noch den Horaz und Marius Victor beifügt). Auch hat Manitius den „Index verborum et locorum", so weit dies nicht schon Petschenig S. 174—188 gethan hat, in den oben erwähnten Arbeiten ergänzt.

Was Manitius S. 231 über die Gedichte Paulins urteilt, trifft wohl das Richtige; denn einerseits scheint der Stoff selbst sich zu einem epischen Gedichte nicht zu eignen, weil Martin trotz seiner Tugenden doch nicht gut als Held eines epischen Gedichtes figurieren kann; andererseits ist die Sprache eine sehr schwulstige und gekünstelte. Jedenfalls trifft das Wort von Horaz:

> Ingenium cui sit, cui mens divinior atque os
> Magna sonaturum, des nominis huius (= poetae) honorem.

bei Paulin nicht zu, und die einfache, schmucklose Sprache des Sulpicius berührt entschieden sympathischer, als die meist geschwollenen und gekünstelten Verse des Paulinus.

Als ich in der Halmschen Ausgabe die Schriften des Sulpicius über Martin genauer durchlas und mit Paulinus und Fortunatus verglich, fielen mir einige Stellen auf, welche eine Verbesserung zu erheischen schienen. Da nämlich Paulin nur etwa 50 Jahre nach Sulpicius gelebt hat, und sowohl er, wie auch Fortunatus sich in sachlicher Beziehung sehr genau an den sulpicischen Text hielten, ist kein Grund vorhanden, weshalb wir in zweifelhaften Fällen uns nicht auch an die beiden Bearbeiter der Vita halten dürften. Gewiss waren Paulin und Fortunatus Dichter, die sich manche Lizenz erlaubten, aber doch nicht solche, welche einen neuen Weg betreten hätten, sondern — um die Worte Paulins selbst zu gebrauchen — „qui vestigiis inhaerentes prolata expolitius transcriberent“ (siehe Petsch. prol. p. 17, 13). Gleichwohl nehmen auf beide weder Halm, noch Fürtner hinreichend Bezug, obgleich die beiden Dichter zur Feststellung des sulpicischen Textes manchmal eine bessere Handhabe bieten als die vielfach variierenden Lesarten der Codices, die jedenfalls erst nach der Zeit des Paulin und wahrscheinlich auch des Fortunatus durch viele Interpolationen entstellt wurden (Halm scheint der gegenteiligen Ansicht zu sein: pract. p. VIII u. X, cod. iam pridem interpolatos etc. . .). Auf diese Frage näher einzugehen, ist mir jedoch hier nicht möglich; es sei mir im Nachfolgenden nur gestattet, mit Hilfe des Paulinus und Fortunatus einige Verbesserungsvorschläge für den sulpicischen Text zu machen:

a) Halm V. M. 7, 1 gibt auf Grund der Handschriften folgenden Text: „Cum iam Hilarius praeterisset, ita eum est vestigiis prosecutus.“ Dieser eigentümliche Sprachgebrauch, welcher im klassischen Latein wohl kaum nachweisbar ist, kommt in der Halmschen Sulpiciusausgabe ausser dieser Stelle nur noch einmal vor, nämlich D I, 11, 6: „Obstupefacti ambo munus caeleste cognoscunt. Cum ille hoc abbatis adventui praestitum fateretur, abbas vero

illius fidei ac virtuti id potius adscriberet: ita ambo caelestem panem fregerunt."

Aber auch an dieser Stelle hat Sulpicius, der von Scaliger „ecclesiasticorum purissimus scriptor" genannt wird (Scal. Emend. temp. XXIV, ed. tert., s. Bernays S. 130), weil er sich die Klassiker zum Vorbilde nahm, sicherlich nicht so geschrieben, dass cum und ita in einem Satze in der Bedeutung „als . ., da . ." oder „da . ., so . ." in Verbindung stehen. Viel wahrscheinlicher scheint es mir zu sein, dass Halm an dieser Stelle nicht richtig interpunktiert hat; denn wenn man jene Stelle D I, 11, 6 genauer ansieht, so ist unschwer einzusehen, dass cum hier nicht etwa den Vordersatz zum nachfolgenden „ita . . . fregerunt" einleiten kann, sondern dass es hier als cum explicativum zu fassen ist und das „obstupefacti . . . cognoscunt" näher erläutern soll. So ist die Stelle sogar sachlich leichter zu erklären und wird auch dem Sprachgebrauch des Sulpicius eher gerecht. Deshalb schlage ich hier folgende Interpunktion vor: Obstupefacti ambo munus caeleste cognoscunt, cum ille hoc abbatis adventui praestitum esse fateretur, abbas vero illius fidei ac virtuti id potius adscriberet. Ita ambo caelestem panem fregerunt. Diese Bedeutung des Wortes ita am Anfang des Satzes ist oft genug bei Sulpicius zu finden (s. Chron I, 50, 2; II, 49, 5; V. M. 14, 2).

Es fragt sich also nur noch, ob Sulpicius bei V. M. 7, 1 „cum — ita" geschrieben hat, oder ob nicht auch hier der Halmsche Text zu ändern sei. Verdächtig genug ist das „cum – ita"; denn auch in der nachklassischen Litteratur findet sich, soweit ich wenigstens Umschau halten konnte, dieser Sprachgebrauch nirgends ausser in der Justinausgabe von Rühl, wo er einmal auftaucht. Aber auch hier scheint Rühl, vielleicht gestützt auf die falsche Analogie in der Sulpiciusausgabe, nicht das Richtige getroffen zu haben. Er gibt nämlich Cap. XIII, 4, 24 folgenden Text: Cum haec divisio velut fatale munus singulis contigisset, ita magna incrementorum materia singulis fuit.

Hier muss nämlich das cum aus folgenden zwei Gründen aus dem Text entfernt werden:

1) Haben zwei Handschriften und zwar zwei von den besten T und *H* (vgl. praef. p. XV) das cum nicht;

2) geht aus dem Sprachgebrauch des Justin und des mit ihm verwandten Orosius hervor, dass die Konjunktion „cum“ neben velut(i) (= quasi) nicht steht, weil velut die Bedeutung von „tamquam si, gerade wie wenn, gleich als ob“ hat. Vgl. hiezu Justin XIX, 1, 8: „veluti cum duce vires Poenorum cecidissent, hostibus quoque crevere animi.“ — XXXIV, 2, 2: Sed Achaei veluti nihil negotii Romano bello suscepissent, ita apud eos neglecta et soluta omnia fuere. — XXXVI, 4, 10: veluti sui potius triumphi munus esse deberet, festinata velocitate contendit; vgl. auch XXXIX, 1, 2; XLIII 4, 11. Und auch Orosius, der nur wenige Jahre nach Sulpicius gelebt hat, bringt niemals jenes „cum — ita“; siehe Orosius, „historiarum adversus paganos libri VII“ (ed. Zangemeister) II, 14, 17: „et quasi placito de Graecia translatum certamen in Siciliam fuerit, sic ex utraque parte summis viribus dimicatur.“ — VI, 21, 13: „nam tunc, veluti ad constitutum pacis diem festinarent, ita omnes commovebantur.“

Kehren wir nun zu Sulpicius zurück! Es ist also nicht wahrscheinlich, dass der „vir litteris nobilis“ (Gennadius) eine so ungewöhnliche Konstruktion gebrauchte, dergleichen er sonst so peinlich mied. Und diese Lesart mit ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit verliert völlig an Boden, wenn wir die Paulinische und Fortunatsche Übertragung ins Auge fassen. Bei Paulin ist die Stelle folgendermassen wiedergegeben:

Paulin I, 293:

Moenia Pictonicas citius revehendus ad oras.
Ergo legens praegressa pio vestigia cursu . . .

und Fortunatus V. M. I, 154 f.:

Rursus ut Hilario redeundi est data facultas,
Excurrit properus sua post vestigia iustus (= Martinus).

Aus beiden Übertragungen geht hervor, dass Martin in grösster Eile dem verehrten Bischofe nachgefolgt ist. Von dieser Eile aber ist im Halmschen Texte nichts zu finden. Deshalb glaube ich, dass statt des „ita“ in V. M. 7, 1 „citatis“ zu lesen ist. Paläographisch wäre das nicht schwer zu erklären; auch sprachliche Einwendungen gegen diese Vorschläge bestehen nicht; denn das „citatus“ kommt auch sonst sehr häufig vor (cfr. citato agmine (Liv.); citato equo (Liv. u. Caes.); equis citatis (Liv.); citato gradu (Curt. und Justin); citato cursu, citato itinere (Justin); citato amne (Fortunatus V. M. IV, 679); accelerato vestigio (Apul. Met. II, 2); festinanti vestigio (Apul. Met. VI, 30); properatis vestigiis (Ennod. dictio V, 2); Paulin V. M. IV, 505:

Linquens pulvereum cita post vestigia cursum.

Es wäre also die Stelle folgendermassen zu lesen:

Cum iam Hilarius praeterisset, citatis est eum vestigiis prosecutus.

b) Ein zweiter Fehler scheint sich in die Halmsche Ausgabe eingeschlichen zu haben in V. M. 8, 3: „Mox vivescente vultu, marcescentibus oculis in ora illius defunctus erigitur?“

Dass diese durch die Sorglosigkeit der Abschreiber unverständlich gewordene Stelle einer Verbesserung bedarf, hat schon Hieronymus de Prato eingesehen. Wenn er aber vorschlägt, dass man livescente statt vivescente lese (S. 15, Anm. zu Z. 7), so hat er damit die Schwierigkeit nicht behoben. Denn wenn man sich die Lage vorstellt, wird man finden, dass das Verbum „vivescere“ ganz gut passt; zugleich wird man aber auch einsehen, dass „marcescere“ ganz und gar nicht am Platze ist, da es seiner Bedeutung

nach im Gegensatz zu vivescere steht. Es würde die Stelle nach dem Halmschen Texte lauten: „Bald richtet sich der Tote auf; sein Antlitz belebt sich; seine Augen werden schlaff.“

Auch hier darf man nicht annehmen, dass Sulpicius so geschrieben hat, der doch auch an anderen Stellen das verbum primitivum recht wohl vom v. inchoativum zu unterscheiden weiss (cfr. chron. II, 40, 5 und 6), wo fatiscens aevum ganz richtig neben ecclesiis languentibus steht. Viel wahrscheinlicher ist es, dass Sulpicius geschrieben hat: „marcentibus oculis“, irgend ein Abschreiber aber aus Versehen, vielleicht weil ihm das . . escente von vivescente noch im Sinne lag, marcescentibus in den Text aufgenommen hat. Dass derartige Irrtümer sich einschleichen können, zeigt die Avienausgabe v. Alfr. Holder,* wo pag. 68 einer von den Abschreibern (β) für das richtige „marcescens“ „marcens“ geschrieben hat (s. krit. Apparat).

Dazu kommt, dass Ausdrücke wie „marcens visus, marcentes oculi“ nicht selten bei lateinischen Schriftstellern sich finden; cfr. Seneca, Agamemnon (ed. Leo) V, 788 marcente visu; s. auch Paulin V. M. IV, 428: marcentia lumina; ferner IV, 132; V, 9, 348; 352; IV, 193, wo der Dichter bei ähnlicher Situation „languentesque oculi“ hat; endlich Fortunatus IV, 697: Igneus ille vapor marcenti fronte recessit (= das Augenleiden wich). Es will mit den Worten: vivescente vultu, marcentibus oculis gesagt sein, dass zwar der Körper des Toten wieder Leben bekam, die Augen aber anfangs vom Todesschlummer her noch schlaff und starr waren.

Übrigens belehrt uns auch hier wieder die Übertragung der Stelle durch Paulin und Fortunatus, welche beide „marcentibus oculis“ gelesen zu haben scheinen.

---

* Rufi Festi Avieni carmina, rec. Alfr. Holder, ad Aenis Pontem 1887, II (Aratea) 1533, S. 68.

Paulin überträgt die Stelle folgendermassen:

V. M. I, 379:

elisosque oculos (et siccas sanguine fauces);

Ven. Fort. I, 191:

Languida colla levans oculosque ex morte soporos,
Vix reserans gravido vigilantia lumina visu.

c) V. M. 15, 2: „Consternatusque divino metu veniam precabatur.“

Diese Stelle will Fürtner in seinen kritischen Anmerkungen in der Weise verbessern, dass er „divino nutu“ statt metu gelesen wissen will. Zur Begründung seines Vorschlages bringt er 14 Stellen, an denen Sulpicius „divino nutu“ geschrieben hat, nämlich: divino nutu V. M. 9, 7; 14, 7; 20, 30; dei nutu Chron. I, 2, 2; 31, 6; 50, 5; II, 30, 8; 34, 4; 42, 3; D I, 34; oder nutu dei (Chron. I, 4, 6; 15, 3; 33, 7. — Aber mögen solcher Stellen sich noch mehr finden lassen, hier hat Sulpicius jedenfalls metu geschrieben; denn erstens kann man an den oben citierten 14 Stellen nicht anders lesen, als divino nutu, da „metu“ gar keinen ordentlichen Sinn gäbe;* es können also diese Stellen da, wo man dem Sinne nach gerade so gut, wenn nicht besser, „divino metu“ lesen kann, nicht wohl als begründende Exempel figurieren; zweitens zeigt der sulpicische Sprachgebrauch hinlänglich, dass Sulpicius das Adjektiv divinus nicht nur mit dem Subst. nutus, sondern auch mit andern verbunden hat (cfr. Chron. I, 27, 1: divino destituti praesidio (= der Schutz, den ihnen der Himmel vorher hatte angedeihen lassen); I, 52, 3: obligatus divinis beneficiis (= von Gott kommende Wohlthaten). Aber auch andere Schriftsteller gebrauchen das Adjektiv divinus in der Be-

* Hier kann auch V. M. 14, 7 (cum se intellegerent divino nutu obstupefactos) nicht ausgenommen werden, da ja die Heiden die beiden bewaffneten Männer nicht sahen und deren Nähe nicht fühlten, zu irgend einer „Furcht“ also gar kein Grund gewesen wäre.

deutung „von Gott geschickt, eingegeben“. Vgl. hiezu Apuleius „de mundo“ (ed. Goldbacher) 34 pag. 132, 5: flammarum fluenta divino separata discidio; Origenes (Migne, Patr. ser. Graeca tom. XX.) homilia in exodum IV, 4: divinis verberibus (von Gott über Pharao verhängt). Dass aber Sulp. das Substantiv „metus“ mit einem Adjektiv verbindet, welches das furchteinflössende Subjekt bezeichnet, dafür liefert einen Beweis Chron. I, 32, 3: hostili metu remoto (die Furcht v o r den Feinden).

Es ist also gar kein Grund vorhanden, weshalb wir um einiger Analogien willen den ohne Variante überlieferten Text ohne weiteres ändern sollten, um so weniger, als auch Paulin und Fortunatus gelesen zu haben scheinen: „divino m e t u“.

Paulin II, 456 ff.:

Tum demum extorti gemitus, lacrimaeque coactae,
Depositisque minis nimium miseranda precantis
Ambitio ad veniam rediit conversa salubrem!

V. Fort. I, 342:

Mittit et ore preces, dum membra superba iacerent. u. s. w.

d) V. M. 17, 5: Cui (= daemoni) cum ut discederet, imperaret et p a t r e m f a m i l i a s (V),* qui in interiore parte aedium morabatur, arripuisset etc.

Warum auch hier Halm in seiner Vorliebe für den cod. V diesem folgt, der doch hier keinen so guten Text bietet, wie B und die editio Bonini Mombr., ist nicht einzusehen; denn sowohl Paulinus, wie auch Fortunatus sprechen beide de coco a daemone arrepto (Paulin II, 579: arrepto saevire coco“; V. Fort. I, 453: arreptoque coco vexat fera belua praedam). Halm scheint hier dem Hieronymus de Prato zu folgen, welcher S. 24, Anm. 8 schreibt: nihilosecius (trotz Paulin und V. Fort.) aegre mihi persuasi

* C o c u m patris fam. (B, M), quendam e familia (A, F, v).

Sulpicium „coquum“ scripsisse. Ich kann mich nun ebensowenig überzeugen, dass Paulin und Fortunatus von einem Koch geschrieben hätten, wenn sie nicht in der sulpicischen Vorlage dieses Wort gefunden hätten. Gründe bleibt hier de Prato schuldig, und vielleicht würden gerade ästhetische Gründe, die sich etwa anführen liessen, seine Ansicht widerlegen. Halm stützt sich hier offenbar auf seinen Lieblingscodex V, obwohl dieser an manchen Stellen die korruptesten Lesarten aufweisst (vgl. D II, 10 und Paulin IV, 520—593; V. Fort. III, 368—387).

e) V. M. 24, 5 (Halm S. 134, Z. 8): diu multum silentium ambo tenuerunt (nämlich Martin und der Daemon) Die Varianten zu dieser Stelle lauten: multum B, V; multumque A, F, v, mutumque (aliquot libri Gisel.). Diese Stelle wird von Paulin, da sie ja am Schlusse eines Buches vorkommt, wo der Dichter immer ein rascheres Tempo anschlägt, ziemlich verschwommen wiedergegeben. Um so deutlicher aber schreibt Fortunatus V. M. II, 294: mutuaque ambo diu tenuere silentia fastu.

Weder das obige multum, noch auch die Lesart mutum gibt einen guten Sinn; hier scheint Fortunatus, der die Stelle fast wörtlich wiederbringt, als richtigen Text bei Sulpicius: „diu mutuum silentium ambo tenuere“ gelesen zu haben.

f) Dial. III, 14, 4: „Quo tempore vir beatus rem esse promisit difficilem impetrari.“* Dass promittere in der Bedeutung „etwas als bestimmt und zuverlässig in Aussicht stellen, versichern“ den Infinitiv Präsens nach sich haben kann, ersehen wir aus Curtius VI,

* Siehe krit. Apparat bei Halm: remeare permissus difficili impetratione V, rem esse permensus difficilis impetrari B, rem esse permensus difficilem impetrat A, rem esse promisit difficilem impetrari F, v; fortasse (schlägt also Halm vor): rem esse promsit difficilem impetratu (vel difficili impetratione).

6, 2 (siehe hiezu auch die betreffende Anmerkung in der Ausgabe von Mützell), und aus Cassiodor (Migne Patr. ser. Lat. tom. LXX 1322, 15). Deshalb nehmen wir wohl am einfachsten „promisit . . impetrare“ an, und somit wird diese korrupte Stelle wohl gelautet haben: Rem sese promisit difficilem impetrare.